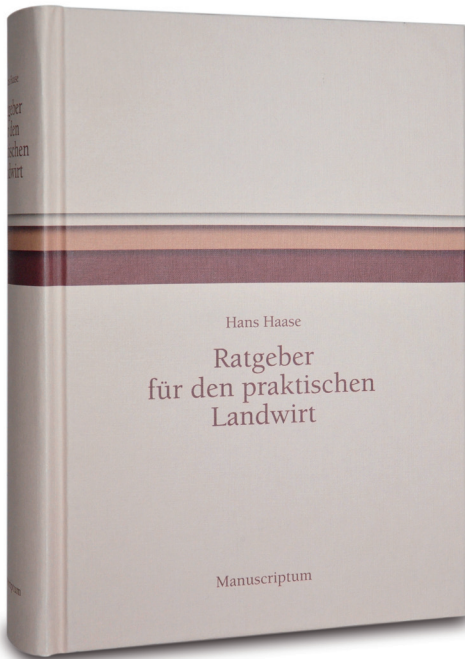


Die Landwirtschaft. Ein Dopingfall.

Seit dem Erscheinen dieses Buches im Jahre 1948 sind dem Bauern viele Lorbeerkränze gewunden worden zur Feier des Umstands, daß er nicht mehr nur, wie damals, 10, sondern heute glatt 100 agrarisch untätige Mitmenschen durchfüttert. Eine geradezu phantastische Leistungssteigerung, die sich allerdings ein wenig



relativiert, wenn man zum Beispiel die Bestellung eines kleinen 3-ha-Schlages mit Silomais im Jahreslauf verfolgt: Den Segen dieses Stückchens Erde bringt unser Landmann – nachdem er den Fruchtbarkeitsgöttern im Frühjahr 1,5 Tonnen an Mineraldünger und einige Zentner an synthetischen Giften geopfert hat – im Herbst unter Mithilfe von ca. 800 Pferden ein, die ihre Stärken drei Traktoren, einer Feldmühle und einem Häcksler zur Verfügung stellen.

Wer sich ein realistisches Bild machen will von der hochkomplex- undurchsichtigen Funktionsweise unserer Wirtschaft und der von ihr bewirkten Wohlstandsexplosion, tut das am besten mit einem Blick auf die moderne Landwirtschaft. Anders als etwa in der Kosmetik- oder in der Unterhaltungsindustrie lassen sich bei der Lebensmittelproduktion Input- und Outputgrößen auf einen gemeinsamen, nämlich energetischen Nenner bringen.

Und in dieser Rechnung hat die landwirtschaftliche Produktivität seit 50 Jahren um den Faktor 1,5 zugenommen, während sich ihr Fremdenergieeinsatz im selben Zeitraum um den Faktor 4,5 erhöhte¹. Demnach: Ertrag plus 50, Aufwand plus 350% – ein mindestens »prekär« zu nennendes Verhältnis, das sich selbstverständlich nur so lange halten läßt wie es billigen Kredit

gibt, Energiekredit in diesem Falle. Und gleichzeitig wurde das eigentliche Kapital, der ehemals fruchtbare Ackerboden zu einem sterilen, mit Mineraldüngern geimpftem Substrat.

Also hier wie überall: Substanzabbau, der mit forciertem Dauerdoping (noch) mühsamst ausgeglichen wird, und ein Wachstum nur noch getrieben von der Bewirtschaftung seiner steilwachsenden Lateralschäden.

Es wirkt also wie ein zarter Lichtstrahl der Vernunft in tiefster Umnachtung, wenn jetzt zumindest in der Landwirtschaft über eine andere Logik wirtschaftlichen Handelns nachgedacht wird. »Low Input« heißt das Schlagwort, und es bezeichnet die Strategie, den irrsinnig gewordenen »Einsatz« zu senken unter bewußter Inkaufnahme eines deutlichen, wenn auch unterproportionalen Rückgangs des »Outputs«. Die wenigen deutschen, neuseeländischen und irischen, meist milchwirtschaftlichen Beispiele zeigen eines: Der Ausstieg aus dem Hamsterrad der Mengen- und Stückkostenorientierung gibt Luft zum Atmen, Zeit zum Denken und Kraft zu originellen, schöpferischen Problemlösungen.

Die sind auch nötig, denn die Gefahr einer gerade für die Landwirtschaft fatalen Stockung der globalen Energie- und Rohstoffflüsse ist ja keine abstrakte mehr; die möglichen Auslöser stecken überall, in den Zahlungs- und Kreditsystemen, in geopolitischen Konfliktlagen, in der abnehmenden stofflichen Ergiebigkeit der Energiequellen, in der Fragilität der weltweiten Logistiknetze – und sie sind alle fähig, den Funken im Pulverfaß zu spielen und damit Unmassen an lang gestauten, freien Destruktivenergien zur Explosion zu bringen. Die moderne Landwirtschaft, die in ihren avanciertesten Formen in hektargroßen, klimatisierten Hallen 8.000 Kühe von Fütterungs- und Melkrobotern umsorgen läßt, bräche dabei als erstes und auf einen Schlag zusammen. Nichts ginge mehr. Wenn seine Dieseltanks sich leeren und das Düngerlager der Genossenschaften nicht mehr überquillt, dann steht auch der weniger avancierte Durchschnittsbauer vor seinem steril gewordenen Acker ganz so wie der Ochs vorm Berge. Es ist ihm alles abhandengekommen an

grundlegendsten Voraussetzungen (Saatgut, Bodenfruchtbarkeit) Kenntnissen und Verfahrenstechniken, was seine Vorfahren in den Stand setzte, unter allen, auch den katastrophischsten, Umständen, fürs mehr oder minder harte tägliche Brot zu sorgen. Innerhalb weniger Jahrzehnte sind die Bauern am EU-bürokratischen Gängelband energetisch und monetär an den Tropf bugsiert und angeschlossen worden und nun völlig darauf angewiesen, daß beide Infusionen weiterlaufen.

Die Landwirtschaft in der Periode davor, die energetisch selbstgenügsame und ihre eigenen Voraussetzungen kontrollierende Landwirtschaft, kommt in Haases großem »Ratgeber« ins Bild. Die ersten sieben Auflagen erschienen im bayerischen Siebeneicher Verlag, dessen Programm – wie der Titel der hauseigenen Zeitschrift zeigt – in der Tradition des »Organischer Landbaus« steht, einer Tradition, die von Albrecht Thaer, Raoul Francé, Rudolf Steiner, dem Engländer Albert Howard, Hans Peter Rusch und andere bis in die heutige »ökologische Landwirtschaft« reicht. Die aber hat eine merkwürdige Schlagseite und ist in ein Bündnis mit Verbrauchergruppen getreten, deren »Umweltsensibilität« sich vor allem in einer allzeit wachen, hypochondrischen Sorge um die völlige Unversehrtheit des höchsteigenen Selbst ausdrückt. Das – und der daraus resultierende Zwang zur Ökonormgerechtigkeit – macht sie kurzsichtig und kurzatmig, und hindert sie wieder an einer echten Kreislaufwirtschaft zu arbeiten und unablässig in den Boden zu investieren.²

Und darüber kann man alles von Hans Haase lernen, denn Bodenverbesserung, Bodenpflege, Bodengare waren die ersten Imperative für eine Landwirtschaft, der Kurzfrist-Dopingmittel noch nicht zur Verfügung standen. Was der »Ratgeber« da bietet, sind die kumulierten Erfahrungen von Generationen, aber in des Autors eigener, 50jährigen, praktischen Berufstätigkeit immer wieder erprobt, erhärtet oder aktualisiert. Nicht alles kann man 1:1 übernehmen, denn zu den damals angewandten Insektiziden hat auch Haase das zeittypische ungebrochene Verhältnis. Keine Bibel also, aber ein Steinbruch – also solcher aber hochergiebig.

Thomas Hoof

Das Buch können Sie hier bestellen: www.manuscriptum.de/ratgeber-fuer-den-praktischen-landwirt.html

¹ *Pommeresche, Herwig: Humussphäre. Xanten 2004. S. 10, 61*

² Es gibt Ausnahmen, wie den vielbestaunten Bauern Sepp Braun, der im Freisinger Moor eine Ökolandwirtschaft mit strikter Bodenbelebungsorientierung betreibt (zuerst das Mikroleben im Boden füttern). Seine Erfolge, meß- und sichtbar u.a. an der erstaunlichen Regenwurmdichte in seinen Böden, sind ein Weckruf für eine Ökolandwirtschaft, die für eine solche Substanzpolitik bisher wenig Nerv zeigte.